

mäßig, in seiner Arbeit über den Schatzfund von Şimleul Silvaniei, hinwies (Fettich 1932).

In der Frage des Handwerkertums entscheidet sich Roth gegen das Wanderhandwerkertum, für ortsgebundene, meist in zentralen Handwerksstätten arbeitende, abhängige und „verlehbare“ Handwerker. Doch muß die Fragestellung differenziert betrachtet werden. Wie es Werner zeigen konnte, kann man im 4.—5. Jh. von ortsgebundenen Handwerkern sprechen, während im 6.—7. Jh. man mehr mit Wanderhandwerker rechnen darf (Werner 1961, S. 318). Interessant ist aber die Deutung einiger sogenannter Handwerkergräber, als Gräber adliger Herren. Dafür könnte ein Hinweis auch Grab 10 von Band (Kovacs 1913, S. 281 Abb. 12), mit Spangenhelm in trachtgebundener Position, darstellen.

Von dieser Basis ausgehend, verweilt nun Roth auf die wichtigsten Fragen der Völkerwanderungsstile, die in zwei Gruppen gegliedert werden: der ältere und der jüngere Völkerwanderungsstil (S. 42—85).

In einem kurzen einleitenden Kapitel werden Fragen der Chronologie und der verschiedenen faßbaren Verbreitungsgebieten angestreift. Zeitlich läßt sich der Rahmen der Kunstentwicklung von dem Einsetzen der ersten figürlichen Darstellungen in der Germania Libera (3. Jh.) und dem Ende der Merowinger- und Anfang der Karolingerzeit abgrenzen.

Die wichtigsten Stilrichtungen des älteren Völkerwanderungsstils sind von der gegenständlichen Anfangsphase des 3.—4. Jh. und von dem sogenannten Militärstil und seiner Derivate vertreten. Für Rumänien ist besonders der durch Punzierung kennzeichnende sogenannte Sösdala-Coşoveni-Stil wichtig. Ob man die direkten Anregungen für die Ausbildung des Sösdala-Coşoveni-Stils, nur auf die bis Regensburg feststellbaren, in der Punzierungstechnik arbeitenden Fabrikkentren, beschränkt, ist fraglich. Die Verzierungen der Kanne aus dem Schatzfund von Pietroasa zusammen mit den anderen Fundstücken des Sösdala-Coşoveni-Stils aus Rumänien (Coşovenii de Jos I, Şimleul Silvaniei), spricht für die Anwesenheit solcher Werkstätten auch an der unteren Donau, was somit zu einer erheblichen Erweiterung der Inspirationszone führt.

Angefangen mit der Hälfte des 5. Jhs. läßt sich der sogenannte jüngere Völkerwanderungsstil ansetzen, dessen Stilrichtungen durch den Nydam-Stil, die germanische Tierornamentik, die Vendelstile und durch den figürlichen Stil des 7. Jhs. dargestellt sind. Eine besondere Stellung im Rahmen des jüngeren Völkerwanderungsstil, nimmt der polychrome Edelmetallstil ein, dessen Verbreitung im Barbaricum schon Ende des 4. und Anfang des 5. Jhs. zu verzeichnen ist. In der Verbreitung des polychromen Edelmetallstils mißt H. Roth den nordpontischen Gebieten und dann dem Karpatenbecken eine entscheidende Rolle bei (Verbreitungskarte S. 81). Wenn auch der Forschungsstand bezüglich der Frage der spätromisch-byzantinischen Zellenarbeit noch nicht befriedigend ist, gibt es doch schon jetzt genügend Anhaltspunkte, die auf die bedeutende Rolle auch der Mittelmeerwerkstätte in der Verbreitung dieses Stils außerhalb der Grenzen des römischen Reiches hinweisen. (Riegl 1901, 323ff; Werner 1966, 288; Horedt 1972, 288); Bierbrauer 1976, 120—121).

Nach Roths Überblick über die Kunst der Völkerwanderungszeit, folgen noch zwei Beiträge: G. Hasseloff „Die Kunst der insularen Mission auf dem Kontinent“ (85—92) und K. Duwel „Die Runnenkmal der Völkerwanderungszeit“ (S. 93—98), aus dem die so viel besprochene und sehr wichtige Innschrift des Halsringes aus Pietroasa (Arnzt-Zeiss 1939) leider fehlt.

Eindrucksvoll bei diesem Werk ist auch der vorzügliche, allerdings nicht thematisch oder entwicklungsgemäß geordnete Tafelteil. Es wird der Mehrheit der repräsentativsten Kunsterzeugnisse der Völkerwanderungszeit vorgeführt. Ausgezeichnete kurze kulturhistorische Einführungen, zusammen mit der Beschreibung der abgebildeten Fundstücke, erleutern den jeweiligen Kulturkreis.

Der von H. Roth herausgegebenen „Kunst der Völkerwanderungszeit“, gelingt es in vorbildlicher Art und Weise, einen breiten Leserkreis mit der Kunstschatzung der Völker vertraut zu machen, die mehr oder weniger geschichtsprägend für die Nachfolgezeit gewirkt haben.

Radu Harhoiu

#### ABGEKÜRZTES LITERATURVERZEICHNIS

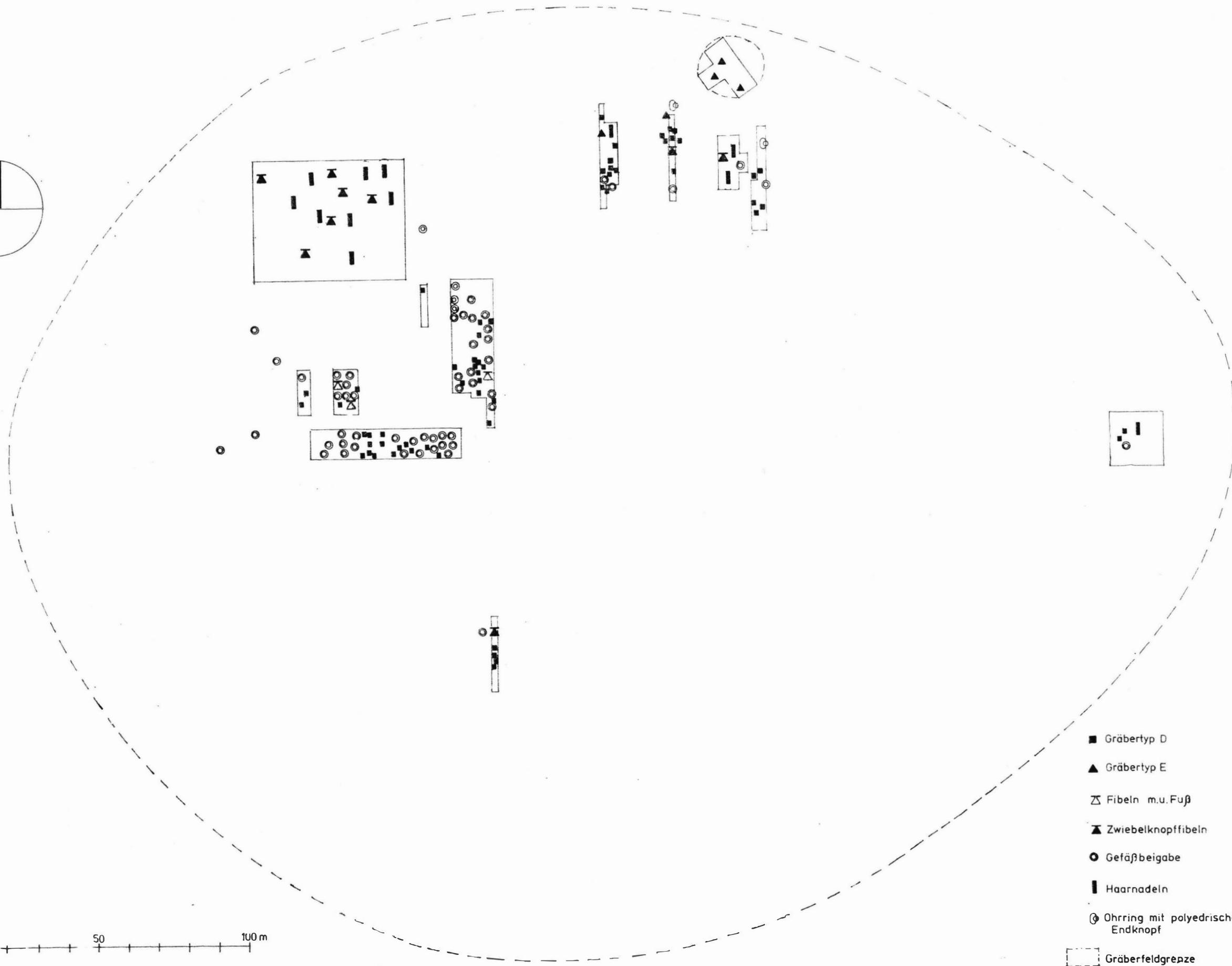
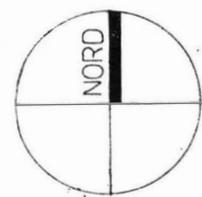
- |                 |   |
|-----------------|---|
| Arnzt-Zeiß 1939 | H. Arnzt, H. Zeiß, <i>Die einheimischen Runnenkmal der Festlandes</i> , 1939.   |
| Bierbrauer 1975 | V. Bierbrauer, <i>Die ostgotischen Grab- und Schatz-funde in Italien</i> , Spoleto, 1975.   |
| Fettich 1932    | N. Fettich, <i>Der zweite Schatz von Szilágysomlyói</i> , ArchHung, 7, 1932.  |
| Horedt 1972     | K. Horedt, D. Protase, <i>Das zweite Fürstengrab von Apahida</i> (Siebenbürgen). <i>Germania</i> 50, 1972, 1—2, S. 176—220.   |
| Kovacs 1913     | I. Kovacs, <i>A mezőbándi ásatások...</i> DolgCluj, 4, 1913, S. 265—429.  |
| Kenk 1977       | R. Kenk, <i>Studien zum Beginn der römischen JKZ in der Przeworsk-kultur</i> , 58, <i>BerRGK</i> , 1977, S. 165—446.  |
| Riegl 1901      | A. Riegl, <i>Die spätromische Kunstindustrie nach ihren Funden in Österreich-Ungarn</i> , Wien, 1901.   |
| Werner 1961     | J. Werner, <i>Fernhandel und Naturalwirtschaft im östlichen Merowingerreich nach archäologischen und numismatischen Zeugnissen</i> , 42, <i>BerRGK</i> , 1961, S. 307—346.                |
| Werner 1966     | J. Werner, <i>Zu den donauländischen Beziehungen des alamannischen Gräberfeldes am alten Gotterbarmweg</i> , in <i>Basel. Festschrift Emil Vogt (Helvetia Antiqua 1966)</i> , S. 283—292. |

CONSTANTIN PREDA, *Callatis. Necropola romano-bizantină*. Biblioteca de arheologie 38, Bukarest, 1980, 224 S., 94 Tafeln und 3 Abb.

In seinem neuen Buch behandelt nun C. Preda die wichtigsten Fragen des spätromisch-byzantinischen Gräberfeldes von Callatis (Mangalia).

Nach einer kurzen Einleitung (S. 7—8), werden in zusammenfassender Form die „Daten zur Geschichte der Forschung“ gebracht (S. 9—13). Die ersten Gräber wurden vor und während des zweiten Weltkrieges entdeckt. Nach mehreren zufälligen Entdeckungen, fing im Jahre 1962 die sys-

tematische Erforschung des 2,2 km westlich der antiken Stadt Callatis gelegenen Gräberfeldes an, wobei vornehmlich sein nördlicher Teil untersucht wurde. Probegrabungen im südlichen Teil bezeugen die Ausdehnung der Belegung nach Süden auch während des 5. Jahrhunderts (C. Iconomu, *Pontica*, 2, 1969, S. 81—110). Es ist deshalb nur zu begrüßen, daß Preda in nächster Zeit, systematische Grabungen auch in diesem Gräberfeldareal durchführen will (S. 13). Mit



- Gräbertyp D
- ▲ Gräbertyp E
- ⚡ Fibeln m.u.Fuß
- ⚡ Zwiebelknopffibeln
- Gefäßbeigabe
- ▬ Haarnadeln
- ⊙ Ohring mit polyedrischem Endknopf
- ⋯ Gräberfeldgrenze

0 50 100 m

Abb. 1. Callatis: Verbreitungsbild der aussagekräftigen Gräbertypen und Grabbeigaben.



relativer Genauigkeit konnte das Gräberfeldareal festgelegt werden: eine Ellipse mit einer Oberfläche von ungefähr 5 ha, deren Durchmesser 400 m, beziehungsweise 500 m beträgt. Allerdings, wie aus einer näheren Betrachtung des Gräberfeldplanes hervorgeht (Beilage, Abb. 2), muß das, auf S.10, Abb. 1, festgelegte, Gräberfeldareal, in seinem östlichen Teil erheblich ergänzt werden (Abb. 1). Wegen der Überlagerung durch moderne Gebäude, konnte leider nur ungefähr 1/4 des Bestattungareals untersucht werden. Dabei konnten 367 Körpergräber freigelegt werden. Brandgräber wurden nicht angetroffen. Das ergibt dann notwendigerweise rund 2 000 Bestattungen für das ganze Gräberfeld.

Es folgt ein Kapitel über Gräbertypen, Bestattungsriten und Bräuche (S. 15–25). Preda unterscheidet 7 Gräbertypen: a) Kistengräber; b) Gräber mit Gewölbe und *Dromos*; c) Gräber mit einfacher Grabkammer; d) Grab mit einfacher Grabgrube; e) Gräber mit Gallerie; f) Grab in Amphora und g) die Gräber nr. 14 und 25. Die Gräbertypen a–d, sind in allen untersuchten Zonen anzutreffen. Gegenstücke in den östlichen und westlichen Provinzen (Moesia, Pannonia, Raetia, Noricum), sprechen für eine allgemeine Datierung während des 4–6. Jahrhunderts. Ausnahme von der Regel macht der Gräbertyp e, wohl durch seine deutliche Gruppierung in nord-östlichen Teil des Gräberfeldes, als auch durch seine vornehmlich nord-pontischen Analogien.

Die große Zahl der Kindergräber (fast. 50%), weist auf eine hohe Kindersterblichkeit hin. Sehr oft wurden Mehrbestattungen angetroffen, ein Vorgang der auch an der Nordküste des Schwarzen Meeres oder in Pannonien seine Parallelen findet. Die Orientierung der Bestatteten ist, mit den üblichen Abweichungen, fast ausnahmslos W–O. Nur die durch Münzen noch in das 3. Jahrhundert datierbaren Gräber 23 und 30, sind ost-westlich orientiert.

Ohne Rücksicht auf Geschlecht oder Alter zu nehmen, wird dann der Fundstoff eingehend analysiert (S. 22–27): Keramik (S. 25–31), Glasgefäße (S. 31–34); Fibeln (S. 34–37); Gürtelzubehör (S. 37–44); Schmuckgegenstände: goldene Anhänger (S. 44); Ohringe (S. 44–49); Fingerringe (S. 53–55); Perlen (S. 55–60); verschieden Gegenstände (S. 62–64) und Münzen (S. 64–75). Bei jedem Typ werden dann die wichtigsten Gegenstände aus den anderen, mehr oder weniger entfernten, Teilen des spätrömischen Reiches herangezogen.

Auf Grund dieser Analyse faßt dann Preda seine Ergebnisse schlussfolgernd zusammen (S. 77–83):

1. Aus Scythia Minor und Moesien kennt man bislang keine Nekropolis von solchen Dimensionen. Die besten Gegenstände zum Fundstoff aus Callatis sind, innerhalb der Provinz Scythia Minor in Tomis und außerhalb in Pannonien, Raetien und Noricum anzutreffen. Interessant sind auch die Analogien zur Nordküste des Schwarzen Meeres.

2. Das Gräberfeld läßt sich allgemein in das 4–6. Jh. (vielleicht auch Anfang des 7. Jh.) einordnen, wobei die meisten Gräber des 5. und 6. Jhs., der Beigabenlosigkeit wegen, schwerer zu fassen sind.

3. Der Mehrteil der Beigaben sind als spätrömisch-byzantinische Erzeugnisse zu deuten und weisen (vor allem die goldenen Schmucksachen) auf eine wohlhabende Bevölkerung hin.

4. Die west-östliche Orientierung der Gräber, zusammen mit den christlichen Inschriften oder Symbolen (Gräber: 316, 338, 226, 346, 352, 354, 47), sprechen für eine christliche, griechisch-römische Bevölkerung.

5. Es konnten auch fremde Einflüsse festgestellt werden: Dreilagenkamm mit erweiterter Griffplatte (Grab 17), Gürtelschnalle mit Beschlagplatte mit Zellekor (Grab 47) oder Fibel mit umgeschlagenem Fuß (Gräber: 92, 98, 301). Da sie aber vereinzelt vorkommen, können sie das Allgemeinbild nicht trüben und sind unzureichend um fremde Bevölkerungsgruppen, wie das in Histria oder Piatra Fecăeți der Fall ist, veranschaulichen zu können.

Der Analyse de Gräberfeldes folgt ein ausführlicher Gräberkatalog (S. 82–117). Die anschließende deutsche Zusammenfassung, macht des Werk einem breiten Kreis ausländischer Fachleute zugänglich (S. 121–133). Der nicht nach

Gräber, sondern mehr nach Typen geordnete aber reiche Tafelteil ergänzt in befriedigender Weise die Ausführung (S. 135–224).

★

Ohne auf Einzelheiten besonders einzugehen, seien nachfolgend, trotz der objektiven mangelhaften Informationsbasis, einige, auf den besser erforschten Nordteil des Gräberfeldes beschränkte, horizontal-stratigrafische Beobachtungen erlaubt (Abb. 1).

Im allgemeinen muß man Predas Ausführung über die Verbreitung der verschiedenen Gräbertypen zustimmen. Doch wird bei der Kombination Beigabenlosigkeit-Gräbertyp d (Gräber mit einfacher Grube), eine gewisse Gruppierung dieser Kombination im nord-östlichen Teil des erforschten Gräberfeldareals erkennbar. Der Umstand wird noch deutlicher durch das Verhältnis zwischen allen beigabenträgenden Gräbertypen und dem beigabenlosen Gräbertyp d. Während das Verhältnis in der südlichen und mittleren Zone 17 : 1 beträgt, ist dasselbe Verhältnis in der nord-östlichen Zone 3 : 1. Der Grund für diese Situation kann vorerst noch nicht entschieden werden. Es sei nur angemerkt, daß sich in dieser Zone der Gräbertyp e (gute Gegenstücke in den nord-pontischen Gebieten) gruppiert, der durch Schnalle mit Beschlag mit Zellekor (Tafel LVI/47 : 1) und durch Ohrring mit polyedrischem Endknopf (Tafel LVI/47 : 2) (Grab 47) in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts datiert wird. Der späte Zeitansatz der Gräber aus dieser Zone wird auch durch den Ohrring mit polyedrischen Endknopf aus Grab 74 (Gräbertyp d) (Taf. XVII/74) bestätigt. Könnte man dann die Anhäufung der beigabenlosen Gräber des Gräbertyps d in dieser Zone, nicht mit der, während des 5. Jahrhunderts überall feststellbaren, Beigabenlosigkeit erklären?

Der Unterschied zwischen dem nördlichen und südlichen Teil der erforschten Nordzone wird auch durch die Gefäßbeigabe unterstrichen. Während man im südlichen und mittleren Teil eine starke Anwesenheit der Gefäßbeigabe feststellen kann, so ist diese Sitte im nördlichen Teil nur spärlich vertreten.

Ein anderer Unterschied zwischen den beiden Teilen der besser erforschten Zone, veranschaulicht die Kartierung von Trachtenzubehör. Wenn die Gruppierung der Armringe oder des Gürtelzubehörs, trotz klarer nördlicher Tendenz, nicht ganz genau ersichtlich ist, so zeigt die Verbreitung der Zwiebelknopffibel eine ganz klare Anhäufung im nordwestlichen Teil des Gräberfeldes. Die zwei, im nord-östlichen Teil des Gräberfeldes angetroffenen Zwiebelknopffibel ergänzen nur die Feststellung. In der Forschung wurden die Zwiebelknopffibel zuletzt mit den spätrömischen „zum Erbdienst Verpflichteten und deren Familienangehörigen“ (deshalb das Vorkommen in Kinder- und Säuglingsgräber) im Zusammenhang gebracht (Eszter B. Vágó, István Bóna, *Die Gräberfelder von Intercisa. Der spätrömische Südfriedhof*, Budapest, 1976, S. 167). Ausgehend von dieser Feststellung, könnte man dann die offensichtliche Anhäufung der Zwiebelknopffibelgräber im nord-westlichen Teil des Gräberfeldes, mit einer, für diese „bevorzugte“ soziale Gruppe, reservierte Gräberfeldzone identifizieren. Aber auch chronologische Gründe könnten eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls gehören, wie es Preda überzeugend zeigen konnte, alle Zwiebelknopffibel in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts. Der Gedanke wird auch durch die Verbreitung der Haarnadel, die nach der Sachlage von Intercisa zu urteilen, erst mit dem ausgehenden 4. Jahrhundert in die Mode kamen (E.B. Vágó, I. Bóna, *a.a.O.*, S. 202), nahe gelegt. Das Verbreitungsbild der Haarnadeln begrenzt sich nur auf den nördlichen Teil der Nordzone. In deren südlichen und mittleren Teil konnte nur ein extrem östlich gelegenes Exemplar (Grab 56) gefunden werden.

Zusammenfassend könnte man folgende, der mangelnden Informationsbasis wegen, hypotetische Gliederung vorschlagen:

Gräberfeldareal A, dessen Verbreitungsbild vornehmlich in den südlichen und mittleren Teil des erforschten Gräber-

feldsektors liegt. Kennzeichnende Merkmale: Fehlen der Fibel – und Haarnadeltracht, starke Keramikbeigabe.

Gräberfeldareal B, dessen Verbreitungsbild vornehmlich im nördlichen Teil des erforschten Gräberfeldsektors liegt, wobei in dessen nord-östlichen Teil eine zunehmende Beigabenlosigkeit in den Gräbern des Typs *d* erkennbar wird. Andere Kennzeichen: schwache Keramikbeigabe, Fibel- und Haarnadeltracht.

Gräberfeldareal C, mit exklusivem Verbreitungsbild in dem nord-östlichen Teil des Gräberfeldes. Kennzeichnendes Merkmal: Gräbertyp e.

Der Unterschied zwischen den drei Gräberfeldarealen ist aber gleitend. In diesem Sinne spricht, unter anderem, das Verbreitungsbild des Gürtelzubehörs, der Armringe oder die im Verbreitungsbild des Gräberareals A gefundenen Gräber mit Valenzmünzen. Über die chronologische Einordnung der drei Gräberfeldarealen kann man grob folgendes sagen: Areal C kann durch die schon oben angeführten Gründe mit ziemlicher Sicherheit in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts eingeordnet werden. Zwiebelknopffibel und Armringe datieren die Belegung im B-Areal in der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts. Schlußfolgernd könnte man dann für die Belegung im A-Areal vor allem die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts in Anspruch nehmen. Noch nicht ganz klar faßbar ist der Gräberhorizont des 6. Jh. Daß die Nekropolis auch im 6. Jh. benützt wurde ist, wie Preda es eindeutig zeigen konnte, durch das mit Justinianus – Münze (538–540) datierte, im nördlichen Teil der mittleren erforschten Zone gelegene Grab 132 bezeugt. Man könnte vielleicht dieser Belegungsphase ebenfalls einen Teil der beigabenlosen Gräber aus dem nord-östlichen Areal des erforschten Gräberfeldteils zuweisen. Das würde dann auch teilweise mit der von Preda vorgeschlagenen chronologischen Einordnung einiger beigabenlosen Gräber im Einklang sein.

Doch sollen all diese Beobachtungen nur als hypothetische Vorbemerkungen betrachtet werden. Ihre Bestätigung kann

nur eine erschöpfende Erforschung des Gräberfeldes bringen. Angesichts der objektiven Sachlage in Mangalia, bleibt das ein schwer realisierbarer Wunsch.

Es kann vielleicht sonderbar wirken, daß Preda seine Gegenstücke sehr oft in den westlichen Provinzen sucht. Dazu hat ihn offensichtlich der äußerst schlechte Forschungsstand der spätrömischen städtischen Gräberfelder in Mæsiën und Scythia Minor gezwungen: das Gräberfeld von Callatis ist der bislang größte und am besten erforschte Bestattungsplatz dieser Gebiete, Tatsache die ausschließlich Preda zu verdanken ist.

Ohne auf den Forschungsstand von Mæsiën eingehen zu wollen, muß man mit bedauern feststellen, daß die Forschung der antiken Städte aus Scythia Minor, es für wenig sinnvoll gehalten hat, dieser äußerst wichtigen Frage ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Wenn in Tomis (Constanța) moderne Bauten die Erforschung der antiken Stadt erheblich erschweren oder in Argamum (Jurilovca) die Forschung noch am Anfang ist, ist die Situation in Histria völlig anders. Trotzdem sich die Bearbeitung der hier früher ausgegrabenen Gräberfelderteile als vielversprechend erwies, wurde die Erforschung des „unter freiem Himmel“ liegenden Gräberfeldes abgebrochen. Der dürftige Zustand der Quellenlage des Gräberfeldes von Histria, bedingt ohne Vorbehalt eine Wiederaufnahme der Gräberfeldgrabung. Doch scheint dieser Forschungsbedarf zukünftigen, nicht näher bestimmbar Generationen beschieden zu sein. Damit wird aber ein unentbehrliches Objekt zum Verständnis der komplexen Fragen des spätantiken Lebens für lange Zeit der Forschung entzogen.

Durch die mustergültige Aufarbeitung des spätrömischen Gräberfeldes von Callatis, hat Preda einen wichtigen Beitrag zum Kenntnis der vielseitigen Problematik der Spätantike in diesem extremen Teil des spätrömischen Reiches getan. Es ist nur zu hoffen daß dieses schöne Werk den für die Forschung so notwendigen Wiederhall, finden wird.

Radu Harhoiu

*Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung 24. bis 27. Oktober 1978, Stift Zwettl/ Niederösterreich, herausgegeben von Herwig Wolfram und Falko Daim, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Denkschriften, 145. Band, Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung Bd. 4, Wien, 1980, 305 p. +59 pl. hors-texte*

Sur l'initiative de la Commission pour l'étude du haut moyen âge de l'Académie des Sciences d'Autriche ont eu lieu à Zwettl, en octobre 1978, les travaux d'un symposium international consacré aux « populations du Moyen et du Bas-Danube aux V<sup>e</sup> et VI<sup>e</sup> siècles ». Voici maintenant que, moins de deux ans plus tard, un important et beau volume nous offre la plus grande partie des communications faites alors. Ce volume, paru par les soins de deux spécialistes réputés, les professeurs H. Wolfram et F. Daim, représente – nous nous hâtons de l'affirmer – une réussite non seulement graphique, mais aussi scientifique. En avançant ceci, nous prenons aussi en considération l'intention manifeste des organisateurs du symposium de relever le niveau des recherches sur une période importante de l'histoire des peuples danubiens qui, autant en raison de la précarité des sources littéraires que du caractère relativement récent des recherches archéologiques, n'est malheureusement pas connue aussi bien qu'elle le mériterait. C'est bien pourquoi le symposium a réuni une grande partie des meilleurs spécialistes dans la matière (d'Autriche, Grèce, Yougoslavie, Pologne, R.F. d'Allemagne, Roumanie, Suède et Hongrie) et c'est aussi pourquoi les résultats de leurs recherches – de nature archéologique, historique, philologique, etc. – nous paraissent si concluants que nous avons jugé nécessaire d'en faire une brève présentation.

Le volume est divisé en plusieurs sections portant des titres significatifs, qui annoncent des conclusions importantes et plus d'une fois, à un certain point de vue, novatrices. Ainsi, le chapitre intitulé *Die Romanen* déchiffre les différentes modalités par lesquelles la civilisation et la population romaines se sont maintenues sur le Moyen Danube jusqu'au seuil du moyen âge. Les documents – archéologiques, littéraires et d'architecture – sur lesquels a porté la discussion (L. Eckart, *Die Kontinuität in den Lorcher Kirchenbauten mit besonderer Berücksichtigung der Kirche des 5. Jahrhunderts*; H.D. Kahl, *Zwischen Aquileja und Salzburg – Beobachtungen und Thesen zur Frage romanischen Rest-christentums im nachwölker-wanderungszeitlichen Binnen – Noricum (7. bis 8. Jahrhundert)*; M. Kandler, *Archäologische Beobachtungen zur Baugeschichte des Legionslagers Carnuntum am Ausgang der Antike*) attestent la continuité de vie de la population romane de la zone, même dans les conditions d'instabilité créées par les migrations. C'est pourquoi – ainsi que le souligne J. Šašel (*Zur historischen Ethnographie des mittleren Donauraums*) dans son chapitre même d'*Introduction* – ce ne sont que leurs contacts directs avec la population autochtone, romane, ainsi que la conservation de la vie urbaine (Scarbantia ou Lauriacum) qui expliquent l'adoption par les Slaves de la toponymie existante, la continuation des traditions antiques de civilisation et les rapports étroits, sur de multiples plans, qu'ils ont entretenus avec l'Empire byzantin.